

1938 kam es dann zum Eklat, als Bischof JOHANN BAPTIST SPROLL (1870–1949) ostentativ einer sogenannten Abstimmung fernblieb. Ob es der richtige Anlaß für eine solche Demonstration gewesen ist, wurde damals bezweifelt; man kann diese Frage auch heute noch stellen.

Insgesamt konnte die Kirche nach dem Zusammenbruch von 1945 mit einem Vorschuß an Vertrauen weitermachen. Als einziger gesellschaftlicher Groß-

verband hatte sie sich in der nationalsozialistischen Ära nicht offen korrumpiert. Dies wurde bei der politischen Neugestaltung des Landes geschickt ins Spiel gebracht. Vielleicht übersah man deswegen zwei Jahrzehnte später einen Umbruch in der gesellschaftlichen Großwetterlage. Vielerlei Gründe führten zur inneren und äußeren Abwendung von der Kirche. Sie wurde so gezwungen, ihre Stellung in Gesellschaft und Staat von neuem zu überdenken.

Überlegungen zum Schubart-Preis der Stadt Aalen

Gerhard Storz

Kein anderes Kunsturteil verdammt und genießt seine eigene weltläufige Überlegenheit so sehr wie das mit dem Wort «provinziell» ausgesprochene. Bei keinem anderen Kunsturteil steht es jedoch um Berechtigung und Sinn, jedenfalls unter deutschen Verhältnissen, so schlecht. Denn die deutsche Kunstsituation war von jeher von der französischen sehr verschieden. Nicht nur den kleinen, sondern auch den großen Städten Frankreichs stand – und steht wohl immer noch – Paris nicht nur als Zentrum, sondern auch als die eine Möglichkeit für beachtenswertes Hervorbringen in Kunst und Literatur gegenüber: diese Situation war und ist die Grundlage für die Entgegensetzung von Metropole und Provinz, also der Ausgangspunkt für das negative Werturteil «provinziell». Eine so überragende Stellung, soviel an ausschließlicher Geltung ist aber im Gebiet von Kunst und Literatur niemals einer einzigen Stadt in Deutschland zugekommen. Die zahlreichen Fürstenhöfe, das unter politischem Betracht vielbeklagte Übel, ermöglichten geistige und künstlerische Vororte von zeitweilig europäischem Rang sogar in kleinen Städten wie Weimar, in neugegründeten wie Mannheim. Aber auch noch der Reichshauptstadt Berlin standen München, Hamburg, Leipzig, Düsseldorf als Orte lebendiger Kunstüberlieferung und hervorragender Kunstleistung ranggleich gegenüber. Dazu kamen Stätten bedeutender Experimente von europäischer Reichweite wie Dessau und Hellerau.

Nach der Katastrophe von 1945, nach der totalen Zerstörung der großen Städte hat sich die deutsche Gewöhnung an dezentrale Aktivität im Gebiet der Bildung, der Literatur, der Kunst wunderbar bewährt und höchst produktiv ausgewirkt: Damals waren es die Land- und Kreisstädte, in denen zuerst

wieder Bereitschaft und Mut zur Anbahnung eines geistigen und künstlerischen Neubeginns sowohl im Hervorbringen als auch im Teilnehmen sichtbar und wirksam wurden. Auf jenes damalige Eintreten der Kreisstädte für die noch nicht wieder bestehenden oder in ihren Möglichkeiten noch stark eingeschränkten Landesregierungen und Landtage geht wahrscheinlich das neue kommunale Selbst- und Verantwortungsbewußtsein zurück, das Initiativen zugunsten des geistigen und künstlerischen Lebens nicht mehr allein vom Staat erwartet, sondern auch zu seiner eigenen Sache macht. So ist denn in den fünfziger Jahren von den Städten für Bildung und Kunst manches unternommen worden, was frühere Gemeinderäte dem Staat überlassen hätten.

Eine für sich stehende Erscheinung kommunaler Aktivität, die aus den fünfziger Jahren stammt, ist der Schubart-Preis der Stadt Aalen. Er mußte, entschiedener vielleicht als es seiner Stifterin zunächst bewußt gewesen sein mag, zum Literaturpreis werden, und eben darin liegt seine Singularität. Denn Literaturpreise wurden und werden von Bundesländern, von überregionalen Gesellschaften, von Großstädten getragen, kaum je von einer Kreisstadt. Sie wenden sich an die Gesamtheit der deutschen Dichter und Schriftsteller, und sie gelten den Arrivierten, den großen oder doch den bekannten Namen. Ein Blick auf diesen Sachverhalt macht das Wagnis offenbar, das der Schubart-Preis der Stadt Aalen war und immer noch ist. Er beruft sich auf einen Sohn der Stadt, auf einen Namen, der sich im Bewußtsein der Gegenwart mehr mit einem erregenden Schicksal als mit einem nicht mehr ohne weiteres zugänglichen Werk verbindet. So wurde denn vornehmlich das Bemühen um das Andenken an den frühen, kühnen Sprecher für Bürgerfreiheit,

an das exemplarische Opfer von Fürstenwillkür zum Antrieb für die Preisstiftung. Dieser noble Akt der Pietät hat immer noch Anspruch auf unseren Dank, auch auf unseren Respekt gegenüber den Stiftern, dem damaligem Gemeinderat und seinem Vorsitzenden, dem Oberbürgermeister DR. SCHÜBEL.

Im Lauf der Jahre zeigte es sich, daß die Erhaltung des Gedächtnisses an die Gestalt SCHUBARTS, so komplex und faszinierend sie sich auch darbietet, doch nicht die eine Aufgabe des Preises sein durfte. Erschöpft sich doch nach einiger Zeit die Möglichkeit, über SCHUBART neue und interessante Szenarios, Gedichte, biographische Essays zu verfassen. Sollte es denn nicht auch darum gehen, ohne unmittelbare Bindung an SCHUBARTS Person, aber in seinem Geist für noch unbekannte Dichter und Schriftsteller etwas zu tun? In der Tat haben sich die Verwalter des Preises dieses Ziel gesetzt und hoffen, durch Förderung junger Talente einer musealen Verkümmern des Preises, auch dem Angewiesensein auf lokale Routiniers als Preisbewerber vorbeugen zu können. Andererseits durfte aber und darf der Preis nicht auf Auszeichnung literarischer Anfänger spezialisiert werden. Denn bei aller Verdienstlichkeit würde dies schließlich die Deklassierung des Preises zur Folge haben. Deshalb sah und sieht sich das Preisgericht auch nach Autoren von einigem Namen und Rang um, auf deren Werk nunmehr unter dem Gesichtspunkt von SCHUBARTS vielseitigem Wirken hingewiesen werden soll. Für die Auswahl des Preisträgers kommen also keines-

wegs nur Dichter in Betracht, sondern auch Essayisten, ob sie sich nun als politische Publizisten oder als Erforscher der Landesgeschichte ebenso unter politischem wie literarischem Gesichtspunkt ausgezeichnet haben.

Ist aber das Nebeneinander so verschiedener Gesichtspunkte für die Vergabe des Schubart-Preises nicht bedenklich? Wird es nicht der Ausbildung eines Maßstabes und der Konsequenz bei der Auswahl der Preisträger entgegenstehen und schließlich die Bindung des Preises an den Namen SCHUBART allzusehr lockern? Auf diese gewiß naheliegenden Fragen ist zu erwidern: Wenn der Literaturpreis einer Kreisstadt mehr als nur lokale Bedeutung, wenn er Ansehen über das Land hin erlangen und behalten soll, dann ist er darauf gewiesen, zwischen den Lücken der mancherlei großen Preise hindurchzusteuern, zwischen den Lücken, die bald durch literarische Moden, bald durch eine gewisse Automatik der spektakulären Preisvergaben entstehen. In Aalen muß ein Kurs gehalten werden, welcher, auf literarische Qualität festgestellt, einerseits lokaler Enge ausweicht, andererseits die Bindung an Region und Landschaft nicht aus dem Auge verliert. Für so bewegliche Fahrt besteht die Aussicht, daß der Schubart-Preis der Stadt Aalen im Lauf der Zeit so etwas werden könnte wie der Schwäbische Literaturpreis. Ein Preis also, der in aller Entschiedenheit «provinziell» sein möchte, aber eben vermöge einer sehr bedachten Vorsätzlichkeit die gefürchtete, schlechte Provinzialität überwunden hätte.

Der Tübinger Freiheitsbaum 1793 Eine Legende*

Adolf Beck

Die Studenten Hölderlin, Hegel und Schelling errichteten am 14. Juli 1793 auf einer Wiese bei Tübingen einen

FREIHEITSBAUM

und tanzten um ihn herum die Carmagnole.

So stand es vor einem Jahr in Tübingen auf einem riesigen, «attraktiven» Plakat, das im Namen und unter Ägide des Club Voltaire zu einem *Folk-Lieder-macher-Festival* mit umfassendem, internationalem Programm lud. Es war das 3. *Festival* der Art, dem kürzlich das 4., noch aufwendigere gefolgt ist. Dem vorjährigen gab, einem Zeitungsbericht zufolge, ein hochbetagter, vielverehrter Denker, der nun dem

verdienten, und lautstarken, Kult der Lebenden entrückt ist, als eine Art Segens- und Schirmherr die Losung mit: *Tanz um den Freiheitsbaum*. Unter der zitierten Inschrift waren drei ovale Bildnisse angebracht: HÖLDERLIN – HEGEL – SCHELLING. Die drei genialen Stiftsfreunde im Jahr I der Französischen Republik als Errichter eines Freiheitsbaums in Tübingen und Tänzer der *Carmagnole* (die am Schlusse vorzuführen sein wird): Wie sensationell! Wie stehts damit?

Der Freiheitsbaum war, nach Vorläufern in den seit 1765/66 aufsässigen amerikanischen Kolonien Englands, ein Gewächs der Französischen Revolution. Er kam in ihrem *glücklichen Jahr* 1790 auf und eroberte sich bald Stadt und Land: 1792 sollen 60 000

* Zum Teil veränderte und erweiterte Fassung eines Exkurses zu «Hölderlins Weg zu Deutschland» (Jb. des Fr. Dt. Hochstifts 1977)